

Die Pflege von Menschen mit Behinderung im Nationalsozialismus

Ethische Konflikte der Diakonissen im Katharinenhof Großhennersdorf und ihre Relevanz für die heutige Pflegepraxis

Thomas Hörnig

*Rezension zu Karen Briesen, *Die Pflege von Menschen mit Behinderung im Nationalsozialismus. Ethische Konflikte der Diakonissen im Katharinenhof Großhennersdorf und ihre Relevanz für die heutige Pflegepraxis*, (Wissenschaft 134), Frankfurt/Main 2025, 131 Seiten. Mit verdienstvollem Dokumententeil (S. 109-131)*

Karen Briesen (geb. 1969), Fachkrankenschwester für Anästhesie und Intensivmedizin, präsentiert hiermit ihre flüssig geschriebene BA-Thesis im Studiengang Pflege an der Evangelischen Hochschule Dresden (EHS).

Die Themenstellung kann nur dem Mut und Übermut einer BA-Arbeit geschuldet sein. Ein grandioses Themenspektrum – Diakonie- und Pflegegeschichte fokussiert auf eine sächsische Einrichtung im Dritte Reich (mit Zwangsterilisationen, „Euthanasie“, Umwidmung der Einrichtung für die Beherbergung Bessarabien-Deutscher) und dem Ansinnen, Relevantes für Pflege im Heute zu erforschen. Alles also heruntergebrochen auf eine Einrichtung in der Lausitz: den Katharinenhof. Deutschlands älteste Einrichtung für Menschen mit Behinderung (300 Jahre alt), traditionsreich, geschichtsträchtig. In Zeiten von Geschichtsvergessenheit und „Abschluss“-Mentalität sollte gerade solch ein Thema zum Dritten Reich nicht vergessen werden; das wird in der Thesis deutlich. Schon gar nicht die Pflegewissenschaft darf vergessen! Dank gebührt Karen Briesen und dem Mabuse-Verlag für diesen Beitrag.

Die Arbeit gibt Rechenschaft zur Methodik der Grounded Theory (S. 17-24),bettet in historischen Kontext ein (S. 25-33), stellt die Diakonissen im Katharinenhof Großhennersdorf (b. Herrnhut) vor (S. 35-75). Dieses große Kapitel verbindet den Katharinenhof mit der Darstellung des Leiters, Medizinalrat Dr. Ewald Meltzer. Dann folgen Handlungsspielräume der Diakonissen unter den NS-Bedingungen, das Gedenken an die Opfer (77-80). Alles endet mit Ergebnissen (81-85), Diskussion (87-92) und einem Fazit (93 f). Die Auszüge aus Briefen von Schwestern oder die Chronik der Diakonisse Gertrud Oberlein sind wertvolle, neu erschlossene Quellen. Auf das üppige Oeuvre Meltzers wird nicht zurückgegriffen.

Große Würfe sorgen auch für Vereinfachungen, wenn behauptet wird, dass Diakonissen die „nationalsozialistische Rassenideologie“ häufig nicht geteilt hätten, nur durch Leitungs- und NS-Strukturen angewiesen wurden zu Taten, die ihre Gewissen belastet hätten (S. 33). Dies ist die heimliche Hauptaussage und stille Vorliebe der Verfasserin für Diakonissen; dies müsste aus den Quellen stärker belegt und diskutiert werden.

Die Verfasserin nennt erklärende Einschübe „Exkurse“, die sich z. B. zur „Eugenik“ (S. 37) auf fünf Zeilen beschränken. Dies ist der Größe der Themenstellung geschuldet und regt zur Weiterarbeit an.

Die Person Ewald Meltzer müsste in ihrer Ambivalenz deutlicher herausgearbeitet werden. In seiner patriarchalischen, entmündigenden Fürsorglichkeit bestimmte er über Insassen wie Diakonissen, in seinen Publikationen sympathisierte er deutlich mit dem Dritten Reich, verehrte Mussolini. Briesen äußert die kühne Vermutung, dass er „vermutlich [...] nationalsozialistische Ausdrucksweisen“ benutzte, um seine Ziele der Inneren Mission zu erreichen (S. 43). Ob man von „fortschrittlichen heilpädagogischen Ansichten und ihrer Anwendung“ auf dem Katharinenhof (S. 36) sprechen sollte, bleibt sicherlich fraglich angesichts der hochgradigen Überlegungen und mangelnden Förderung. Keine Erwähnung findet Meltzers „Leitfaden der Schwachsinnigen- und Blödenpflege“ (1914). Die expliziten pflegerischen Ausrichtungen („Dienstpflichten“) bleiben unterbestimmt. Pflege wird auf die darin vorkommenden „ethischen Konflikte“ beschränkt. Die Reformen des Ehepaars Trogisch (seit 1970), die aber bis zum verheerenden Brand (1983) vorherrschende Zustände, hätten die Pflegesituation in der DDR verdeutlicht. Ein weiteres spannendes Thema.

Die Borsdorfer Diakonissen, die die Arnsdorfer 1934 ersetzten und für weitere Kostenersparnis stehen sollten, gehörten zum Kaiserswerther Verband. Der Kaiserswerther Verband und seine Einbindung in die Ideologie des Dritten Reiches, die Staatsloyalität der Diakonissen, der eingeforderte Gehorsam gegen dem barmherzigen himmlischen „Heiland“, den Oberinnen oder Einrichtungsleitungen und den Staat mit seinem verführerischen Motto („Gemeinnutz geht vor Eigennutz“) bleiben Fragmente. Auch bei der Bestimmung von „Handlungsspielräumen“ wird auf die einschlägige Literatur (Ute Gause, Ruth Felgentreff, Silke Köser), verzichtet, vereinfacht wird vorschnell von Widerstand gesprochen, was allenfalls begrenzte innere Opposition und auf konkrete Fälle bezogene Resistenz war. So bei Versuchen, die „Hungerkost“ auf dem sächsischen Sonderweg zu unterlaufen. Es handelte sich 1938 um eine fleischlosen Breikost, die den Tod der Insassen herbeiführen sollte. Briesen beschreibt moralische Konflikte der Diakonissen, wenn äußere Konformität auf den nicht zu erfüllenden Wunsch nach „Menschlichkeit und Mitgefühl“ trafen, wie sie es beschreibt.

Spannend ist das Fazit, das ja einen Teil des Untertitels („Relevanz für die heutige Pflegepraxis“) der Arbeit einzulösen hat: da wird elegant der garstige Graben von ca. 90 Jahren Geschichte übersprungen, „ethisch moralische Grundsätze“, „begrenzter Widerstand“ beschworen – und das anhaltende „Unterordnungsverhältnis“ unter Ärztinnen und Ärzte beklagt. Die Pflege wird als eigenständige Profession gefordert, interprofessionelle Ethikkommissionen angeregt.

Die lesenswerte Publikation ist geeignet, die historische Dimension von Pflege, Resistenz und Loyalitäten am Beispiel des Dritten Reiches für weitere Forschung anzuregen.